



## Neue Lesehalle.

№ 11.

Beilage zu den „Dillenburgger Nachrichten“.

1916.

### In der Lothringer Schlacht.

Erlebnissen eines bayrischen Oberleutnants im jetzigen Kriege nachgezeichnet von **Alrich Lörcher.**

(Fortsetzung.)

Der General, der mir in den letzten Tagen wiederholt seine Anerkennung ausgedrückt, schüttelte mir warm die Hand.

„Ich habe einen wichtigen Auftrag für Sie, mein lieber Hofner. Wie man mir sagt, sind Sie ein tüchtiger Reiter. Auch Ihr Bursche diente früher als Ulan. Da sollen Sie mir heute einen Erkundungsschritt machen. Sie sollen dem Grenzstamm entlang reiten, so weit wie möglich, und feststellen, wie weit die Franzosen ihre Artillerie vorgeschoben haben. Auch sollen Sie mir einen möglichst gedeckten Anmarschweg nach S. erkunden. Wir werden den Tag über in dieser Mulde lagern. Ich hoffe, daß Sie im Laufe der Nacht wieder mit heiler Haut zurückkehren und mir gute Auskünfte bringen, mein lieber Hofner!“

Der General schüttelte mir zum Abschied nochmals die Hand. Zu meinen L.u.

ten zurückgekehrt, hatte mein Bursche meine beiden Säule gefesselt. An einem Waldhang ritten wir über eine Stunde völlig ungestört entlang. Dann führte der Weg plötzlich steil bergan. Endlich kamen wir auf dem Bergflanke auf einem breiten, meist mit Nadeln bewachsenen Wege an. Ein ausgerissener, blauweißrot angestrichener Grenzpfahl sagte uns, daß wir an der deutsch-französischen Grenze angekommen waren. Hier eröffnete sich uns ein prachtvoller Blick bis hinüber ins Rheintal. Auf der West- und Ostseite blitzten, von Felsstürmen eingerahmt, prachtvolle Bergseen auf. Am äußersten Horizonte aber grüßte in blauer Ferne die tannenreiche Kette der Schwarzwaldberge.

„Huui, huui — kach, kach, kach!“

schlug es da an unser Ohr. Und oben am oelauen Himmelzelt sahen wir die uns nur zu bekannten weißgrauen Flatterwölkchen aufsteigen. Dort drüben am fahlen Felshang stand die französische Artillerie. Sie hatte uns bemerkt und begrüßte uns mit einer Anzahl von Schrapnellkugeln. Eilig lehrten wir in den Wald zurück und ritten einen schmalen Waldweg entlang, der uns ab und zu einen Ausblick auf den fahlen



Die Vertreibung der Russen aus Nemel (März 1915). Gemälde von Prof. P. J. Messerschmitt.

Grenzlamm bot. Hier blieben wir völlig unbesorgt. Das war ein vorzüglicher Anmarschweg für unsere Brigade. Da er kreuz und quer führte, galt es, ihn festzuhalten. Der Weg führte endlich auf die Matten einer welligen Hochebene. Dann kamen wir auf eine steile Höhe, die einen vorzüglichen Blick in das sich gegen Westen ausdehnende Tal und seine steilen, kahlen Bergränder bot. Hier hatte der Feind ungemein starke Stützpunkte. Ich stieg vom Pferd und entwarf unter Zuhilfenahme meines Fernglases eine möglichst sorgfältige Kartenskizze. Sobald die Dämmerung hereingebrochen, setzten wir uns dann wieder zu Pferd. Wir galoppierten über den baumlosen Höhenlamm hin, der westlichen Talsschlucht zu. Dann stiegen wir beide vom Pferde, banden unsere Tiere an einen Birkenstamm und schlichen uns langsam vorwärts. Es galt noch, festzustellen, wie weit hier der Feind seine Hochposten vorgeschoben hatte.

Nicht allzulange sollten wir darüber in Ungewissheit bleiben. Aus dem kleinen Gehölz, an dem wir jetzt vorüberzögen, kamen sorglose Männerstimmen. „Was schafften die unten an der Sägemühle den ganzen Tag? Sie wollen wohl den ganzen Wald abhauen?“ sagte einer zum andern in französischer Sprache.

„Du bist ein Unwissender in Sachen des Kriegs und forst dich nur um deinen Wald, von der Kriegskunst hast du aber keinen blauen Dunst. Unser Regiment brauchte die Stämme zur Anlegung eines gewaltigen Verbaus, das die ganze Talwiese versperrt. Da werden die „Bodes“ (Deutschen) nicht durchkommen, denn hinter dem Verbau haben wir an den Felswänden unsere Kanonen aufgestellt.“

Ein Krachen in den Zweigen und ein Rascheln im Laube nötigte uns zum raschen Zurückgehen. Ich hatte ja jetzt auch genug erfahren. Wußte ich doch genau, wo der vorderste der feindlichen Hochposten stand und daß die Franzosen unten an der ersten Sägemühle, die auf meiner Karte eingezeichnet war, ein starkes Verbau angelegt hatten. Rasch trug ich alles auf meine Kartenskizze.

Wir schlichen zu unseren Pferden. Ich wollte sofort wieder aufsitzen und über den Gebirgslamm zurück nach dem auf der anderen Seite gelegenen

Waldweg galoppieren. Mein Bursche mahnte in aller Bescheidenheit davon ab. Er schlug vor, bis zum Durchreiten der kahlen Fläche abzuwarten bis es dunkel sei. Sobald wir jetzt zurückkehrten, würden die drüben stehenden Hochposten uns mit Gewehrfeuer, vielleicht sogar mit Maschinengewehrfeuer überschütten. Ich achtete diesen Rat leider nicht. „So gut wie herübergekommen sind, werden wir auch wieder hinüberkommen,“ meinte ich kurz und gab meinem Pferd die

Sporen. Ich brannte darauf, meine sehr guten Rekonoszierungsresultate meinem General mitzuteilen.

Raum aber hatten wir das erste Drittel der Hochfläche hinter uns liegen, da trachte es hinter uns. Pff—pff—pff—pff—! Es war, als ob uns ein Schwarm unzähliger zorniger Bienen verfolgte.

Ich fühlte bald stechende Schmerzen im Hinterkopf, im linken Arm, am rechten Oberschenkel; doch im rasenden Galopp ging es weiter.

Endlich hatten wir den rettenden Wald erreicht und den schützenden Waldweg, der unserer Brigade als Vormarsch dienen sollte. Im Schatten der Wald- und Abenddämmerung verklang allmählich der Lärm der Verfolgung.

Mein Bursche hatte mich auf der tollkühnen Jagd überholt. Besorgt hielt er jetzt an und fragte mich, ob ich nicht verwundet sei. Ich verneinte es rasch, denn ich hielt meine Verletzungen für unbedeutend. Sagte ich Hofmeier aber, daß ich verwundet sei, so würde er darauf bestehen, mich zu verbinden. Dann konnte uns der uns sicher verfolgende Feind einholen und gefangennehmen. Meine wichtige Mission war dann gescheitert. Nein, lieber wollte ich langsam verbluten, als jetzt den Franzosen in die Hände fallen.

Trotz heftiger Schmerzen und starkem Blutverluste gelang es mir, mich noch eine geraume Zeit im Sattel zu halten. Mit trampfhaft zusammengebissenen Zähnen wehrte ich mich vergebens gegen die Schwäche, die mehr und mehr über meine Sinne Herr wurde. Ich fühlte, daß die brennenden Wunden und die Hitze der Verfolgung meine Kräfte rasch aufzehrten.

„Hofmeier!“ rief ich, und der Bursche war im nächsten Augenblick an meiner Seite. — „Aber Herr Hauptmann, Sie sind ja voll Blut!“

„Ich bin verwundet! Nehmen Sie meine Kartentasche zu sich. Sie enthält die wertvollen Resultate unseres Aufklärungsritts. Lassen Sie mich hier liegen! Reiten Sie zur Brigade zurück, bevor uns der Verfolger einholt. Bringen Sie dem General die Kartentasche! Erzählen Sie ihm, was wir erlebt haben!“

Unfähig, mich noch länger aufrechtzuhalten, sank ich nach diesen Worten aus dem Sattel. Die letzte Spur meines schwindenden

Bewußtseins ließ mich noch den stützenden Halt des meine Schultern umschlingenden starken Armes Hofmeiers empfinden. Dann erlosch jedes Daseinsgefühl in mir. Als ich wieder aufwachte, ließ ich meine Blicke erstaunt umherschweifen. Erst allmählich gewöhnte sich mein Auge an die unheimliche Helle der Morgendämmerung. Die Stunden der Nacht waren mir in bewußtlosem Zustande vergangen. Wohlgebettet auf ein weiches Mooslager und zugedeckt mit dem Mantel meines Bur-



**Französische Lusttorpedos**, die nicht zur Explosion gelangten. Von diesen gewaltigen Zerstörungswerkzeugen hat das kleinere einen Durchmesser von 38 cm und eine Länge von 148 cm, während das große 52 cm Durchmesser und eine Länge von 222 cm hat. Die zum Vergleich daneben stehenden kleineren Granaten sind französische mit 12 cm Durchmesser.



Verwundete französische Offiziere in einem deutschen Gefangenenslager beim Mittagstisch. (Fot. Hans Reinhardt.)

schon lag ich in einer Waldhütte, die sonst wohl den hier nächtigen Waldarbeitern als Unterkunftstätte diente. Der gute Hofmeister hatte mich hierhergeschleppt und mir dieses weiche Lager zurechtgemacht, bevor er zu unserer Brigade zurückgeritten war. Auch meine Wunden hatte der Gute sorgfältig verbunden. Wie erstaunt war ich aber, als ich auf der Holzbank neben mir auf breiten Blättern eine stattliche Anzahl glänzend roter Weintrauben liegen sah. Wie Hofmeister zu diesen köstlichen Früchten gelangt sein mochte, die jetzt in meinem Fieberdurst ein solch herrliches Labfal für mich waren! Um sie zu pflücken, hatte er doch mehrere hundert Meter tiefer steigen müssen, wo sich am Anfange des sonnigen Berghangs gelbblaubte Rebpflanzungen dehnten.

Von draußen drang neben dem Gezwitscher der Vögel das Wiehern meines Pferdes an mein Ohr. Ich erhob mich. Nur mit größter Mühe vermochte ich auf meinem rechten Bein zu stehen und mich einige Schritte bis zum Ausgang der Hütte zu schleppen. Ich öffnete die nur angelehnte Holztür. Da streckte mir mein Kenner auch schon den Kopf zutraulich entgegen und schaute mich an, als wenn er mich zum Aufsitzen einladen wollte. Auch für ihn hatte Hofmeister vorzüglich gesorgt. Aus einer in der Nähe liegenden Almhütte hatte er ein ganzes Bündel Heu geschleppt. Ich nahm all meine Kraft zusammen, um mich in den Sattel meines guten Mustapha zu schwingen. Doch es war umsonst. Mit einem Schmerzensschrei brach ich vor meinem Pferde auf einem Felsblock zusammen.

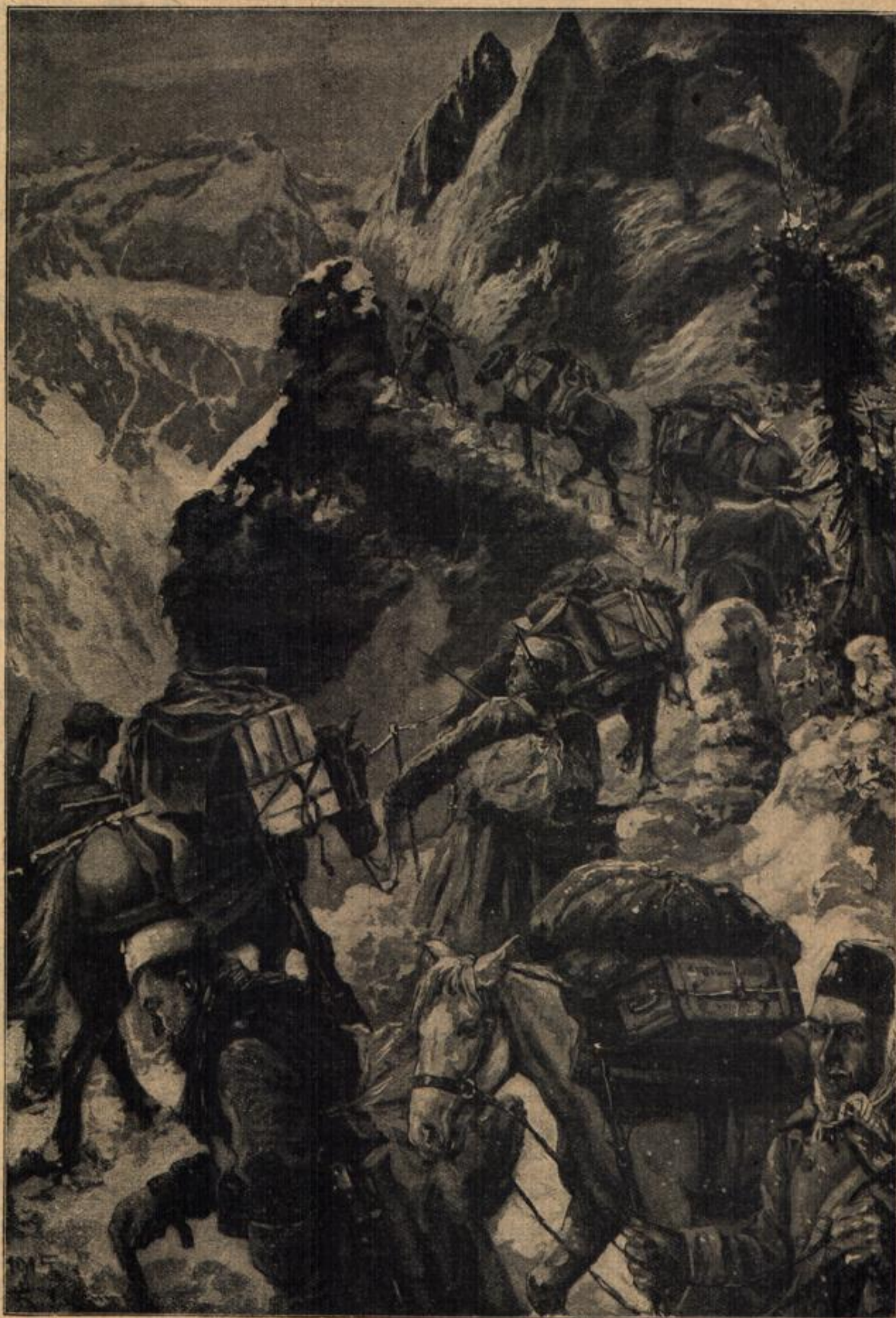
Wohl eine Stunde mochte ich so neben meinem Pferde gesehnen sein. Die ersten Sonnenstrahlen brachen sich bereits durch die Laubdichte der beiden Ahornbäume, unter denen die Waldhütte stand, da schlug aus weiter Ferne Pferdegetrabe an mein Ohr. Das waren meine Kameraden, die mich unter der Führung meines getreuen Burschen holen würden.

„Uhu, uhu, uhu!“ erschallte aber fast gleichzeitig der Ruf des unheimlichen Nachtvogels von dem Bergkamme her. Wie merkwürdig mir gerade jetzt, wo der Tag anbrach und die Sonne durch den Nebel brach, dieser nicht endenwollende Eulenschrei in den Ohren gellte! Oder waren es gar keine Eulen, die in dieser Morgenfrühe diese

unheimlichen Uhu-Rufe ausstießen? Hatte mir nicht leßthin ein Vogelschreiber erzählt, der die Kämpfe hier von Anfang an mitmachte, daß sich die Alpenjäger zur Verständigung des Eulenschreies bedienen! Die Kufe kamen näher. Mein Pferd wieherte ängstlich auf. Das treue Tier witterte Gefahr. Aber auch das Pferdegetrabe von der anderen Seite her kam näher und näher.

Mein Herz krampte sich in furchtbarem Bangen um meine Freunde, insbesondere um meinen getreuen Burschen, zusammen. Der Gute eilte mir jetzt zu Hilfe und hatte keine Ahnung davon, daß hinter Büschen und Felsblöcken Tod und Verderben auf ihn lauerten. Und ich konnte die Meinen nicht warnen, ihnen nicht helfen.

Ob die Alpenjäger mich in meinem Versteck aufspüren würden?



In den Kämpfen im österreichisch-italienischen Küstengebiet: Schwieriger Transport im Karst.  
Nach einer Zeichnung von Franz Kienmayer, Kriegsmaler.

Wenn es nicht sein mußte, wollte ich nicht lebend in die Hände des Feindes fallen, ich wollte mein Leben so teuer wie möglich verkaufen.

Ich suchte nach meiner Browningpistole. Doch nirgends konnte ich sie entdecken. Sie mochte, als mich Hofmeister in diese Waldhütte schleppte, verloren gegangen sein. (Fortsetzung folgt.)



Ein englisches Kriegsschiff im Hafen von Saloniki versucht einen deutschen Fliegerangriff abzuwehren.

### Das Leben lebt!

Und siehst du's nicht, wie immer wieder  
Der Winter weicht, der Frühling naht?  
Und wie ein neuer Chor der Lieder  
Und Blütenduft umweht den Pfad?

Du siehst's! Du hörst's — und daß das Leben  
Vielhundert stärker als der Tod!  
Willst du nicht auch den Abschied geben  
Dem Winterweh, der Seelennot?

Das Leben lebt! Du siehst es schreiten  
Einzukräftig üben Berg, durchs Tal!  
O Seele, laß auch dich geleiten  
Von dem allmächt'gen Sonnenstrahl!

Karl Ernst Knodt, Bensheim.

### 0 0 0 0 Vermischtes. 0 0 0 0

**Wie Friedrich der Große dem Butter- und Eiermangel abhalf.** In diesen Tagen, da Butter und Eier im Preise so außerordentlich gestiegen, lesen wir mit besonderem Interesse, wie der alte Fritz das Butter- und Eierproblem zu lösen suchte. Für die damals schnell anwachsende Bevölkerung Berlins konnte die Mark Brandenburg selbst nicht genügend Schlachtvieh, Butter und Eier liefern; Vieh wurde aus Polen, Butter aus Sachsen und Holstein bezogen. Damit das Geld mehr im Lande blieb, wurden die Schlächter vom König aufmerksam gemacht, es sei für sie vorteilhaft, wenn sie das Mastvieh durch Aufkäufer in Pommern an Ort und Stelle erhandeln ließen. Holländische Familien ließ der König auf Staatskosten kommen, damit sie die Milchwirtschaft mehr und mehr einführen und bekanntmachen. Auf dem Domänenamt Königshorst wurde Unterricht erteilt. Daß die Bemühungen des Königs Erfolg hatten, beweist die Tatsache, daß die Mark immer leistungsfähiger in der Butterlieferung wurde; im Jahre 1775 wurden für 257 053 Taler, im Jahre 1780 dagegen nur noch für 146 000 Taler Butter in das Land eingeführt. Ähnlich erging es mit dem Eiermarkt. 1780 ließ der König eine Zählung der Hühner in der Kurmark vornehmen; sie ergab einen Bestand von 324 175. Um den Bedarf voll zu decken, fehlten 36 300 Stüd. Da meinte der alte Fritz: „Was will es sagen, wenn jeder Bauer auf dem Lande 10 bis 12 Hühner mehr hält? Das Futter kostet ja da nicht viel, und überdem finden die Hühner ihr Fressen meistens in dem Stroh und Mist auf den Höfen.“ Er erließ ein Einfuhrverbot für fremde Eier,

wodurch der Markpreis in die Höhe ging. Als die Minister mit ihren Bedenken nicht zurückhielten, der Bedarf werde sich jetzt nicht decken lassen, erklärte ihnen der König: „Es ist nur der Fehler des Bäckers und Bauern, daß sie sich nicht darauf legen. 42 Jahre habe ich darauf gearbeitet, um solches einzuführen. Wenn die Herren Minister Eier essen wollen, so geben sie sich mehr Mühe mit die Kammern, solches zu bewirken; das Verbot bleibet vor ausländische Eier vor wie nach.“ Nur auf ein halbes Jahr wurde später das Einfuhrverbot außer Kraft gesetzt, um dem 1780 eingerichteten Rärnerhandel mit Eiern, Butter und Käse eine Frist zur Entwicklung zu gönnen.

**Ein Ausspruch Bachs.** Der gottbegnadete Tonkünstler Johann Sebastian Bach hatte eine große Anzahl von Schülern. Mit keinem derselben war er aber so zufrieden wie mit Krebs, weshalb er auch zu sagen pflegte: „Das ist der einzige Krebs in meinem Baße.“

**Immer derselbe.** Kindermädchen (erschrocken): „Ach bitte, Herr Professor, der Fritz hat ein Schnupfennasstück verschluckt.“ — Professor (ruhig weiterlesend): „Macht nichts, hier — haben Sie ein anderes.“

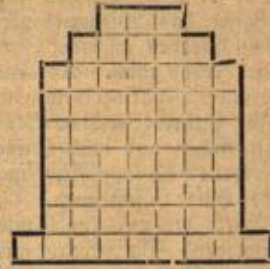
### 0 0 0 Rätsel. 0 0 0

#### Sinnrätsel.

Was Richter, Väter, Lehrer oft erteilen müssen,  
Ein deutsches Eiland nennst's, wirst du's wohl  
wissen? C. 3.

#### Denkstein: ätzel.

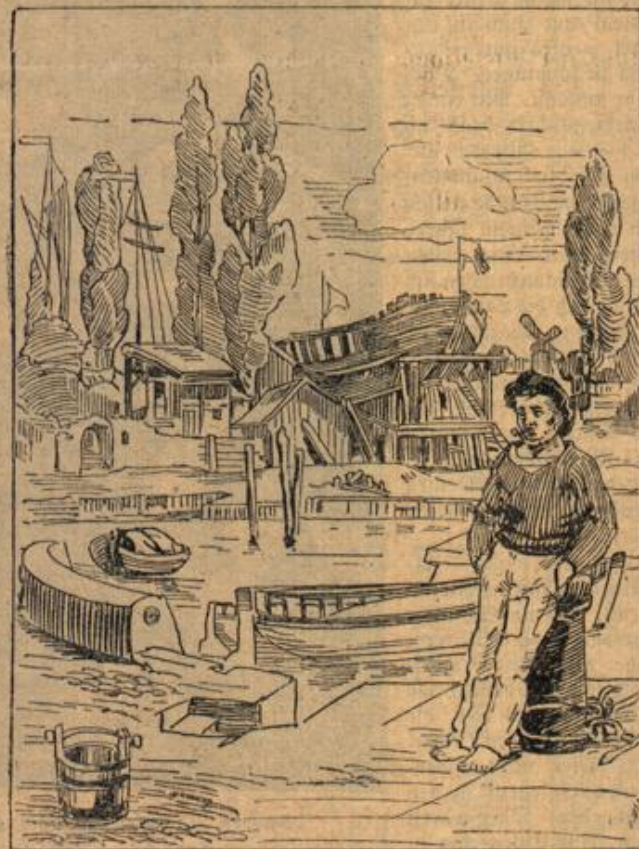
Die Buchstaben AAAAA, BB, CC, DD  
EEEEEEEE, H, II, J, J, KKK, LLL, MM  
M, NNNNN, OO, Q, RRR, SSSSS, TTT,  
UUU, Ü, VV sind in die Felder nebender Zi-  
gur so einzuschieben, daß in den waagerechten  
Reihen bezeichnet wird: 1. Erholungsort für  
Verwundete, 2. Schlachtort in Rußland, 3. deutsches Kriegsschiff, 4. Schlacht-  
ort in Serbien, 5. Fluß in Galizien, 6.—9. je ein Schlachtort in Frank-  
reich, Polen, Belgien, Serbien; die mittlere senkrechte Reihe nennt einen  
deutschen Heerführer. C. 3.



#### Auflösungen aus voriger Nummer:

des Adressenrätsels: Schriftstellerin; — des Sinnrätsels: Hof (bayerische Stadt an der Saale).

### Dexierbild.



Wo ist der Schiffer?

Nachdruck an e. er Originalartitel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von B. Koblhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.  
Verlag von Emil Anding in Herborn.